





I60720I7

An den vielen Ecken

Wegen des Zehs auf der Kommode möchte ich Ihnen dann doch widersprechen. Das Gefühl ist schon sehr grundlegend, denke ich, auch beim Zeh auf der Kommode, und doch, das Gefühl macht auch in meinem Leben noch einen Unterschied. Und wenn ich sage, und auch darauf Wert lege zu sagen, dass ich nicht jeden Tag zusammenbreche, sehr wohl aber jeden Tag auseinanderfalle, so mag das Ihnen recht kleinlich anmuten, ist aber ein ebenso entscheidendes Detail. Schon das Zusammen und das Auseinander macht den Unterschied, denn bräche ich bloß in mich zusammen wie ein Haus, würde sich ja alles auf einem wohlgeordneten Haufen sammeln. Stattdessen falle ich aber jeden Tag auseinander, verstreue mich und finde eben auch nicht immer alles von mir wieder.

11

Und ja, manchmal denke ich, ein Tag könnte vergehen, ohne dass ich mich wie der Inhalt meiner Handtasche auf dem Boden verteilen muss. Aber dann hebe ich doch in der U-Bahn den Kopf und begegne doch direkt dem Blick des Mannes mit seinen Geheimratsecken, und schon kippe ich und breche an der ersten Kante, auf die ich treffe, und schlage schon in Stücken auf dem Boden auf. Und noch während meine Glieder auf dem klebrigen

Plastik auseinanderrollen, greife ich schon nach ihnen. Ich erhasche mit meinem rollenden Arm ein rollendes Bein, mein Mund hat mit den Zähnen nach der abgesprungenen Nase geschnappt, und es ist ein guter Tag, wenn man mir in diesen Mund nicht auch noch tritt, denn sonst muss ich Zeit aufwenden, all meine Zähne sorgfältig abgezählt in meiner Handkuhle zu bergen, an der dann hoffentlich schon wieder alle Finger hängen. Es ist ein guter Tag, wenn jemand sich bückt, die Frau mit dem Einkaufssackerl zum Beispiel, wenn sie den einen oder anderen Zeh aufhebt, und zu ihrem Kohl und ihren Eiern legt. Wenn jemand meinem rollenden Ohr wie einem Lippenstift in eine Ecke folgt, wenn man nur alles auf einen Haufen aufschichtet – das Zusammenbrechen im Gegensatz zum Auseinanderfallen hätte eben gleich so einen Haufen gebildet – dann kann ich mich, geübt wie ich bin, schnell wieder aneinanderstecken. Ein schlechter Tag ist es aber, wenn der Zeh zwischen den Kohl und die Eier hinunter auf den Boden des Einkaufssackerls rutscht und dort dann doch übersehen oder vergessen wird, und die Frau mit dem Einkaufssackerl ihn erst zuhause entdeckt, wenn sie das Sackerl ausräumt. Sie können sich leicht vorstellen, was dann folgt. Na wunderbar, wird sie zu ihrem Gatten sagen, ein großer Zeh, der muss noch dieser Frau gehören, die heute in der U-Bahn

auseinandergefallen ist. Ich wollte ihr helfen und habe diesen Zeh übersehen. Was machen wir denn jetzt, wird sie den Gatten fragen und der Gatte wird mit den Achseln zucken, und die Frau mit dem Einkaufssackerl wird überlegen, ob sie den Zeh denn vielleicht am Fundamt abgeben soll oder bei den Wiener Linien. Der Gatte wird meinen, dass den doch sowieso niemand abholt, das kennt man doch schon, es liegen doch beim Fundamt ganze Schuhschachteln voller rechter und linker Zehen, nach denen kein Hahn mehr kräht. Die Frau wird fragen, aber wird sie ihn nicht vermissen?

Seien Sie sich sicher, ich vermisse den Zeh, und rufe auch regelmäßig an, beim Fundamt, bei den Wiener Linien, sie kennen mich dort alle schon beim Namen. Manchmal sagen sie, Frau Wirth, wir haben da einen Ringfinger, Ringgröße sechzig, könnte das Ihrer sein? Ach nein, sage ich dann, ich habe doch Ringgröße achtundvierzig, doch manchmal sage ich nichts, und hole ihn ab und sehe dann ohnehin, ob er trotzdem passt, oder ob er ein Herrenfinger und deshalb zu haarig ist. Nehmen Sie mir das übel? Aber man muss doch auf die eine oder andere Weise seine Siebensachen beisammenhalten. Hin und wieder finde ich auch tatsächlich die eine oder andere meiner

An den vielen Ecken

Augenbrauen wieder. Aber der eine oder andere Zeh wird wohl auf der Kommode der Frau mit Einkaufssackerl liegen bleiben, weil sie sich nie hat entschließen können, ihn aufs Fundamt zu tragen.

Sie kennen das sicher, es sind diese Dinge fremder Menschen, die bei uns Dauerpacht und Bleiberecht erhalten, weil sie schon zu lange bei uns liegen, und sie jetzt noch abzugeben, wäre peinlich, aber wegwerfen kann man so einen Zeh doch auch nicht. Also liegt er zuerst auf der Kommode, dann in einem Bücherregal, dann in einer Schublade, und wird erst beim nächsten Umzug in einem schwarzen Plastikmüllsack entsorgt. Als hätte er seine Schuld abgesessen, als hätte ich meinen Besitzanspruch auf ihn verloren, nach all den Jahren seiner Dauerpacht in fremden Wohnungen. Und ja, das Gefühl ist auch bei diesem verlorenen Zeh auf dieser fremden Kommode noch grundlegend, eben darum geht es ja.

Und natürlich, Sie haben schon recht, meine Lückenhaftigkeit mag mich in meiner Arbeit behindern, meine verlorenen Beine und Ohren mögen mir ebenso viele Hindernisse auf meinem Karriereweg sein, aber wenn man nur schweigt darüber, wenn man nur nicht mit den Arbeits-

kolleginnen darüber spricht, dann wenden sie den Lücken ihren Rücken zu und sagen auch nichts, wenn sie bei mir einmal ins Leere greifen. Und wenn es mir auch hin und wieder passiert, dass ich im Büro zerbreche, weil eine Kollegin mich anrempelt und ich an eine Tischkante stoße, und wenn ich auch denke, dass man mich wohl ein oder zwei Mal absichtlich angerempelt hat, aus einer bösen Laune heraus, so stürze ich tatsächlich viel häufiger auf dem Weg in die oder von der Arbeit, und könnte nicht sagen, warum das so ist. Wo doch das Büro kein sicherer Ort ist, wo sich doch gerade dort die Blicke in der Luft treffen und aneinanderschlagen wie Billardkugeln. Aber nichts bringt mich häufiger zum Fallen als der Seitenblick der Frau mit dem Hund an der Leine oder aber der Blick des Kindes mit den Spangen im Haar, beim Eintreten oder Aussteigen in den dabei ohnehin ebenerdigen Wagon. Niederschwelliger kann man mir die Mobilität im öffentlichen Raum kaum bereiten, auch da stimme ich Ihnen ganz und gar zu. Selbst alleine im Wagon, zwischen den Stationen, an meinen Sitzplatz geklammert, ist da die Gefahr der Kamera, die Gefahr der in die Decke eingelassenen und dabei so unauffälligen schwarzen Halbkugel, und an manchen Tagen reicht selbst dieses noch so gut hinter abgedunkeltem Glas versteckte Auge, um mich umzustoßen.

Wenn wir dabei schon von Gefühlen reden, so frage ich Sie, wie würden Sie sich fühlen, einfach so im öffentlichen Raum vor aller Augen an Materialmüdigkeit zu leiden wie eine alte Keramikkanne, die kippt, und sie ist gar nicht weit gefallen? Ich habe sie doch kaum berührt, denkt sich der Boden, und liegt verdutzt unter dem Scherbenhaufen. Wie würden Sie sich fühlen, wenn Ihnen täglich ihre Handtasche bersten würde, wenn sich täglich alles auf dem Boden entleeren würde, benutzte Taschentücher, der Kalender, Notizblöcke, Stifte, Ausweise, Kleingeld, ein Lippenstift und ein kleiner Handspiegel, ein USB-Stick, Tampons, zerknüllte Rechnungen, die Geldbörse, die Wohnungsschlüssel, ein halb aufgeessenes Jausenbrot, die Trinkflasche, das Handy? Und wenn Sie dann niederknien, und hierhin und dorthin greifen, und doch auf die Menschen um Sie herum angewiesen sind, die sich bücken oder auch nicht, die vielleicht nur den Fuß zur Seite schieben, wenn ein Tampon oder eine Münze oder ein Zuckerl auf sie zurollt? Sie greifen auf den getretenen Boden, zwischen die Schuhe fremder Menschen, und sammeln die Innereien Ihrer Handtasche ein, und ich, ich sammle meine eigenen Innereien ein, und weiß oft gar nicht mehr, was fehlt mir noch?

An den vielen Ecken

Es sind die kleinen Unannehmlichkeiten, die Sie vergessen, an die Sie gar nicht erst denken, weil Sie ja nie in meiner sich ständig fragmentierenden Haut gesessen sind. Es sind die kleinen Unannehmlichkeiten, die einen aber aufreizen, wie dass meine Glieder ein jedes Mal über den klebrigen Boden der U-Bahn rollen, über den unzählige Menschen mit ihren Schuhen getrampelt sind, auf dem Erbrochenes klebt und Bier und Zigarettenstummel. Da rolle ich drüber, Hals über Kopf, schließe hoffentlich rechtzeitig den Mund, bevor ich mit ihm das Plastik küsse. Und wenn ich mich auch zusammensammle, wenn hoffentlich dann alles an der richtigen Stelle sitzt, so klebt an mir doch immer noch der Dreck von tausend Schuhen. Ich fühle den Grund täglich, da können Sie sich sicher sein.

Und auch da können Sie sich sicher sein, dass ich mich täglich dusche, wenn ich nachhause komme, und morgens, bevor ich weggehe, mich so lange schrubbe, bis ich wieder glänze. Stürze ich auf dem Weg zur Arbeit, so wasche ich mir zumindest Gesicht und Hände auf der Bürotoilette, heimlich und nachdem ich abgeschlossen habe. Aber der Dreck kommt ja überall hin, in die Gelenke hinein, dort-hin, wo die Teile aufeinandersitzen, wo sie wieder zusammengesteckt werden, das kann man ja gar nicht ver-

meiden. Die einzige Möglichkeit, mich gründlich zu reinigen, ist, mich in der Dusche selbst fallen zu lassen, an den noch frischen Bruchstellen ein weiteres Mal zu brechen, und das Wasser über die Bruchstücke rinnen zu lassen. Ich versichere Ihnen, ich bin eine reinliche Frau, immer schon gewesen, habe nur Angst, es könnte etwas durch den Abfluss rutschen, wenn ich nicht acht gebe. Sehe ich der Wäsche zu, wie sie in der Waschmaschine im Kreis geschleudert wird, so reizt es mich sogar von Zeit zu Zeit, mich oder zumindest den Großteil meines Körpers in diese Waschmaschine zu legen und bei dreißig Grad nur ein einziges Mal ordentlich zu säubern. Aber dann halte ich mich doch zurück. Denn was ist, wenn das beständige Schlagen gegen die Wände der Trommel mich ganz und gar zerbröselte, sodass am Ende nur Staub zurückbliebe, nein, eigentlich müsste es Schlamm sein, den jedenfalls dann niemand mehr zu einem Ganzen puzzeln kann.

Manchmal denke ich mir, es müsste doch gar nichts mehr da sein von mir, bei all den vielen Malen auseinanderfallen und zusammenfinden, denn wie gesagt, nicht immer finde ich alles von mir wieder. Und ich vermisse, was ich verliere, zumindest zuerst. Manche meiner Teile, wie beispielsweise mein rechtes Ohrläppchen, das doch hübsch

klein und wohlgeformt gewesen war, vermisse ich noch nach Jahren. Doch anderes vergesse ich, ich könnte Ihnen zumindest keine Liste machen von all dem, was ich nicht mehr bin.

Man ist so ungeduldig, man glaubt, dass man so ganz bald ganz fort sein wird. Stattdessen flicke ich mich von Tag zu Tag neu zusammen, lerne, ohne diesem und jenem zu-recht zu kommen, manchmal nehme ich eben sogar die Körperteile fremder Menschen vom Fundamt mit nach-hause, und lerne, mit denen zu greifen und mit denen zu gehen. Wenn ich sie nur lange genug trage, ist es fast, als gehörten sie zu mir, Dauerpacht und Bleiberecht. Das geht so weit, erst gestern ist mir das passiert, dass ich in der U-Bahn sitze und direkt neben meinen Füßen, unter einer Gratiszeitung versteckt und in die Ecke geschmiegt, einen Haarschopf entdecke, und ich sehe ihn mir genau an, er kommt mir bekannt vor. Ich beuge mich hinunter und erkenne, es ist meiner, ich habe ihn vor Monaten verloren, er war die ganze Zeit hier, in dieser Ecke des Wagens, und wurde all die Zeit übersehen, auch von der Kamera in der in die Decke eingelassenen – dabei so unauffälligen – schwarzen Halbkugel. Nur, wenn mir so etwas passiert, und das passiert mir ganz selten, erinnere mich daran, dass

ich wohl eines Tags verteilt über die Stadt liegen werde, in Wagons und in Stationen, in Schubladen, auf Kommoden und in Bücherregalen, in Fundämtern und auf die Körper anderer Menschen gesteckt, die so leben wie ich, und sonst gar nicht mehr sein werde, außer überall.

Und eben hier ist es grundlegend, das Gefühl. Denn ich frage mich, wenn ich doch nur mehr Gefühl für meinen Körper hätte, ob ich denn dann all meine Teile fühlen könnte, so wie ich mein abgetrenntes Bein fühlen kann, noch bevor ich es an meinen Rumpf zurückstecke. Könnte ich denn, wenn ich doch nur nicht so abgeschnitten von mir selbst wäre, gleichzeitig der Zeh auf der Kommode und der Ringfinger Ringgröße sechzig auf dem Fundamt sein? Ich dusche mich stattdessen jeden Tag und das Wasser lässt mich ahnen, wo ich heute aufhöre und wo ich gleichzeitig anfangen. Der Haarschopf, beispielsweise, liegt noch auf meiner Kommode, ich habe ihn noch nicht aufgesetzt. Obwohl er zweifellos meiner ist, ist er mir noch fremd, und ich werde wohl einige Tage benötigen, mich wieder an ihn zu gewöhnen.

